

UMSCHAU

Der Marchtaler Plan

Modell einer modernen katholischen Schule

Es ist eine Überraschung. Man betritt ein Schulgebäude, und der Innenraum, die Wände, die Gänge sind ansprechend farblich getönt und strahlen Wärme aus: ein Haus zum Wohnen. Stille durchzieht dieses Haus, trotz der laufenden Schulzeit. Man hört kein Toben und Schreien. Schülerinnen und Schüler sitzen gemeinsam in den Gängen oder in einer Ecke und bearbeiten miteinander friedlich einen thematischen Stoff; andere erledigen sachlich, ohne demonstrativen Aufwand, eine Aufgabe. In den Klassenräumen sind einzelne oder Gruppen während der „Freien Stillarbeit“ bei ihren Aufgaben. Sie lassen sich durch den Besuch im Klassenzimmer nicht stören. Die einen sind mit den Montessori-Materialien lernend beschäftigt, andere bearbeiten eine Aufgabe ihrer eigenen Wahl, wieder andere tragen in ihr Aufgabenheft ein, was sie gemäß dem Lehrplan bereits erledigt haben. Sie führen selbstverantwortlich über ihren Fortschritt Buch. Auch in der folgenden Pause geht es – trotz der etwa 300 Jugendlichen – recht ruhig zu. Auf die Frage, wie es mit der Gewalt in dieser Schule sich verhalte, kommt die Antwort, da geschehe nichts Auffallendes. Wird hier von einer Utopie im Nirgendwo berichtet oder von einer realen Schule im heutigen Deutschland?

Es handelt sich um eine katholische Freie Schule, die nach dem „Marchtaler Plan“ entworfen wurde. Der „Marchtaler Plan“ – benannt nach der Kirchlichen Akademie für Lehrerfortbildung Obermarchtal bei Riedlingen – wurde am 11. November 1987 nach einer langjährigen Entwicklungs- und Erprobungsphase als Erziehungs- und Bildungsplan für die katholischen Freien Grund- und Hauptschulen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart durch Bischof Georg Moser in Kraft gesetzt. Inzwischen arbeiten acht Schulen in der Diözese nach diesem Plan. Seit 1991 gibt es auch einen „Marchtaler Kindergar-

tenplan“. Ein Gymnasium nach ähnlichen Vorstellungen wird zur Zeit für das Freie Katholische Gymnasium in Rottenburg erarbeitet. Diese Pläne verwirklichen das Gesamtkonzept einer modernen katholischen Schule, die sich sowohl ihrer christlichen Bildungsgeschichte wie einer modernen Bildungsreflexion verpflichtet weiß.

Welche Charakteristiken lassen sich an diesem Schulmodell besonders herausstellen, die es sowohl von der früheren staatlichen Bekenntnisschule wie von der heute üblichen staatlichen Schulpraxis unterscheidet?

1. Die enge Verbindung von Bildung und Erziehung sticht ins Auge. Beide werden nicht gegeneinandergesetzt. Man geht von der Tatsache aus, daß Bildung selbst als erzieherische Kraft wirkt. Dieser Einfluß kann sich um so eher ereignen, wenn diese Bildung immer wieder am Leben der Kinder und Jugendlichen ansetzt und in die Wirklichkeit zurückgebunden wird. Damit wird eindeutig die Scheinalternative der siebziger Jahre, ob Schule primär Bildungsinstitution oder Erziehungsanstalt sei, als vordergründig überwunden.

2. Der integrative Ansatz – von Herz, Hand und Hirn, wie es heißt – wirkt sich in der Gestaltung des Schulplans im „vernetzten Unterricht“ aus. Er „überschreitet die herkömmliche Gliederung der Stoffe nach Fächern. Er stellt die Sachen, eben die zu behandelnden Inhalte, so dar, daß die ihnen innewohnenden Aspekte fächerübergreifend zum Tragen kommen und zu einer ganzheitlichen Größe vernetzt werden. Die relevanten fachlichen Gegenstände, ihre sachlichen Wechselbeziehungen, ihre theologische, ethische, soziale und personale Bedeutung und die Situation sowie die Belange des Heranwachsenden sind integrierte Schritte der zu behandelnden Unterrichtseinheiten. Die dem Unterricht jeweils zugrunde liegende Sache, fachlich umschrieben

und mit anderen wesentlichen Komponenten vernetzt, bildet die didaktische Basis der Unterrichtseinheiten“ (1, 14)¹.

Daraus ergibt sich, daß die folgenden Unterrichtsfächer im Marchtaler Plan vernetzt sind: Grundschule: Religionslehre, Heimat- und Sachunterricht; Hauptschule: Religionslehre, Geschichte, Gemeinschaftskunde/Wirtschaftslehre, Erdkunde, Physik, Chemie, Biologie. Die Inhalte des Fachs Deutsch werden vom Lehrer grundsätzlich mit den Unterrichtseinheiten vernetzt. Die Fächer bildende Kunst und Musik sowie Technik, textiles Werken und Hauswirtschaft werden nach Bedarf in die Vernetzung einbezogen. Die Fächer Mathematik, Sport und Englisch sind nicht vernetzt und werden entsprechend ihrer Bedeutung unterrichtet (1, 15). Ein Plan also, der die Welt nicht in Lernfächer gliedert, sondern in Bedeutungszusammenhängen auffaßt.

3. Die Eigenaktivität der Schüler kommt ins Spiel in der „freien Stillarbeit“. Sie ist „eine Form schulischen Arbeitens, die die Individualität des Kindes in die Mitte des pädagogischen Bemühens stellt und seinen ‚sensitiven Phasen‘ (Maria Montessori) Rechnung trägt“ (1, 16). Das Kind selbst verantwortet die Wahl des Arbeitsthemas, die Arbeits- und Zeiteinteilung. „Das Miteinander in der Arbeitsform übt soziales Verhalten ein. Eigenes Tun dient der Aktivierung des Geistes und der Persönlichkeitsbildung“ (1, 16). Gerade diese Unterrichtsform entspricht voll dem erzieherischen Grundsatz: Verantwortung schärft die Vernunft.

4. Glaube und Religion stehen nicht unverbunden nebeneinander. Über die auch im vernetzten Unterricht gebotenen Stoffe aus der christlichen Glaubensgeschichte hinaus werden Ziele wie Stille, Nachdenklichkeit, Betroffenheit im Schulplan festgehalten. So wird die Schulwoche mit dem „Morgenkreis“ eröffnet. „Die Elemente dieses Morgenkreises sind Anschauung und Besinnung, Hören und Sehenlernen, Vernehmenkönnen und Stillewerden. Sammlung und Konzentration führen zu sich selbst und zu Gott, schaffen eine für den Unterricht und für den Umgang miteinander förderliche Atmosphäre, sie machen das Herz empfänglicher für den Glauben und die Werte und regen an zu Kreativität und Spontaneität“ (1, 17). Bunt sind die Inhalte: von biblischen Erzählungen über die Feier

der Feste des Kirchenjahrs bis zu Übungen der Stille bzw. zu kreativen Selbstdarstellungen. Damit entfaltet sich der schulische Alltag auf diese Weise: freie Stillarbeit, Fachunterricht, vernetzter Unterricht, Mittagsfreizeit und unter Umständen am Nachmittag nochmals Fachunterricht.

5. Als das hervorstechende Merkmal im Gesamtentwurf darf der vernetzte Unterricht gelten, auf den besonderer Wert gelegt wird. So heißt das Leitmotiv der Grundschulklasse 2: „Kinder ergreifen Welt“. Daraus ergeben sich diese Unterrichtseinheiten: Dinge ganz sehen. Unsere Sinne – „Tore zur Welt“. Ein Licht strahlt auf – der Messias wird geboren. Wir und die Zeit. Jesus ist auferstanden – er lebt. Frühling – Zeit des Aufbruchs. „Lebendiges Wasser“. Gott wendet zum Guten – der ägyptische Josef (1, 31).

Die einzelnen Anregungen im Bildungsplan für eine Unterrichtsgestaltung unter der Überschrift „Unsere Sinne – ‚Tore zur Welt‘“ nennen die folgenden Stoffe, die gleichsam in einem Kreis angeordnet sind um die Mitte: „Alles allen Sinn (Comenius). Wir erschließen uns die Welt durch vielfältige Übungen und verfeinern unsere Sinne.“ Schmecken, Tasten, Hören (Hören mit dem Ohr, Geräusche, Ton, Klang, Musik, Schutz der Ohren, Hörgerät), Sehen, Riechen, Schmecken; Jesus macht den Blinden Bartimäus sehen (Mk 10, 46–52). Als Vernetzung durch den Lehrer wird in diesem Fall hingewiesen auf deutsche Sprache, Handwerk, bildnerisches Gestalten, Musik, Bewegung, Tanz (2, 44–45).

6. Der „Familienunterricht“ (jahrgangsübergreifende Klassengemeinschaften) nimmt den sogenannten Jenaplan von Peter Petersen (1927) auf und bringt jeweils acht Kinder der ersten, zweiten und dritten Klasse in eine Gemeinschaft. Natürlich müssen die Eltern eine solche Einschulung billigen; denn was früher als „einklassige Zwergschule“ in Mißkredit geraten war, wird in diesem schulischen Experiment in seinem Wert erkannt: Kinder lernen miteinander und voneinander, haben Zeit zu lernen und (sich!) zu entdecken. Lehrer sind nicht zuerst „Schulmeister“, sondern Pädagogen und Helfer ihrer Schüler, Helfer zur Menschwerdung junger Menschen. Daß die vielen Weisen der Kooperation sich auch später in sozialen Verhalten auswirken, läßt sich

nicht nur gemäß einer Theorie prosozialen Verhaltens erwarten, sondern zeigt sich auch im Umgang der Schüler miteinander.

7. Außerschulische Veranstaltungen, die den zumal oft sehr sterilen Schulraum sprengen, führen junge Menschen hinein in die reale, alltägliche Welt. Es seien genannt: Betriebserkundungen, Lehr- und Studienfahrten, Lerngänge, Schulfeste, Besichtigungen, Wallfahrtsgottesdienste usw. In diesen Exkursionen zeigt sich eine Nähe des Marchtaler Plans zu den Plänen der Bielefelder Laborschule (Hartmut von Hentig), die auch der Herauslösung der Schule aus der kindlichen Welt gegensteuern wollte.

8. Hilfen und Orientierungen. Ein solches Schulmodell bedarf immer wieder zusätzlicher Orientierung und Ermutigung. Deshalb erscheinen regelmäßig die „Marchtaler Pädagogischen Beiträge“, die eher theoretische Fragen für den geistigen Horizont der Schulen behandeln, etwa: Christliche Literatur, Montessori-Pädagogik, Auftrag und Weg einer christlichen Pädagogik. Diese Hilfen weisen auf, daß Schulreformer realisieren, wie sehr Reformen zuerst in den „Köpfen der Lehrer“ (und vermittelt durch sie in den „Köpfen der Eltern“) beginnen. Weitaus mehr an der Praxis orientiert sind die „Marchtaler Blätter für die Schulpraxis“. In ihren Themen kommen die Schwerpunkte des Schulmodells in den Blick: freie Stillarbeit, Morgenkreis, vernetzter Unterricht, Fachunterricht. In diesen Handreichungen läßt sich nicht übersehen, wie sehr sich dieser Schulplan der Pädagogik Maria Montessoris verdankt. Gerade die „freie Stillarbeit“ greift die „sensitiven Phasen“ (Montessori) auf. 60 bis 90 Minuten stehen am Anfang eines Schultags, in denen die Jugendlichen in Stille über sich selbst verfügen. Sie bewegen sich dabei in der „vorbereiteten Umgebung“ und rechnen, lesen und schreiben. Und der „Lehrer“ wird immer wieder von den Schülern selbst in den Lernprozeß hereingebeten – nach dem Motto: „Hilf mir, es selbst zu tun“. Gerade dieses Motto unterstreicht, wie sehr diese (christliche) Pädagogik mit dem Selbstwernerleben der jungen Menschen und damit mit der Bildung von Identität zu tun hat.

Die durch das Kultusministerium vorgeschriebenen Lernstoffe werden also auf eine neue Weise zu vermitteln gesucht, wobei der Erziehungs-

aspekt ebenso eine Rolle spielt wie die aus dem Zusammenhang sich ergebende vertiefte Aneignung der Lernstoffe, die zudem noch im spielerischen Umgang mit der Gruppe möglich ist.

Wie Bischof Walter Kasper am 24. Juni 1990 aufwies (Reflexionen 7–12), wird diese Bildungskonzeption getragen von einem christlichen Menschenbild. Er sah seinen wesentlichen Inhalt im Begriff der Person, die von der Gottebenbildlichkeit nicht ablösbar ist. Personsein aber hebt heraus: Der Mensch ist einmalig, welt-offen, verleblicht, auf Transzendenz angelegt, in all dem „zur Freiheit berufen“ (Gal 5, 13), zu einer Freiheit, die sich von Gott erlöst und in die Nachfolge Jesu gerufen weiß. Als Konsequenzen dieses Menschenbilds nannte Walter Kasper – darin griff er nur die Grundsätze des Marchtaler Planes auf – die religiöse Erziehung, die Glaubenserziehung, die personale Erziehung und die ganzheitliche Erziehung. Damit wird jener Kontrapunkt zur derzeitigen Bildungskrise gesetzt, die zutiefst aus dem Verlust des Bildes, nämlich des Bildes Gottes, kommt.

Inzwischen geht der Marchtaler Plan in weitere Jahre der Bewährung. Er wird über die Grenzen der Diözese Rottenburg-Stuttgart hinaus bekannt. In der Diözese Augsburg und in Österreich dient er als Grundlage neuer Schulprojekte. Zur Zeit werden die Schulpläne ins Schwedische übersetzt; auch in Göteborg und Stockholm werden Schulen nach dem Marchtaler Plan geführt. Wie weitere Besuche aus staatlichen Seminaren, von Studenten und Professoren von Universitäten, von Schulräten und Schulamtsdirektoren, vor allem von Leitern von Ganztagschulen beweisen, findet das Modell fortschreitend Interesse und Aufmerksamkeit. Demnach hat der Marchtaler Plan die Chance, ein Schulmodell durchzusetzen, das den Schülern in der Tat Freude macht: eine Schule für junge Menschen.

Roman Bleistein SJ

¹ Marchtaler Plan. Erziehungs- u. Bildungsplan für d. Kath. Freien Grund- und Hauptschulen in d. Diöz. Rottenburg-Stuttgart. Bd. 1: Grundlagen (Rottenburg 1990); Bd. 2: Die vernetzten Unterrichtseinheiten (1990); Reflexionen zum Marchtaler Plan (1992); Marchtaler Kindergartenplan. Pädagog. Grdln. für Kindergärten an Kath. Freien Schulen in d. Diöz. Rottenburg-Stuttgart (1991).